

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Wolfgang Schmidbauer

Mobbing in der **Liebe**

Wie es dazu kommt und was
wir dagegen tun können

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

Umschlagfoto: Jens Bruchhaus, München

Satz: Katja Rediske, Landesbergen

Druck und Einband: Těšínská Tiskárna AG, Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN: 978-3-579-06972-2

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Mobbing	12
2. Systeme unter Stress	20
<i>Sieben Thesen zum Mobbing in der Liebe</i>	22
3. Pädagogik der Rache	25
<i>Robert und Hella</i>	25
<i>Karl und Silvia</i>	31
<i>Mobbing als Rache</i>	37
4. Die problematische Rolle der Psychologie	43
5. Einstürzende Ideale	52
<i>Gefährdete Beziehungen</i>	55
6. Die Störungen der Kränkungsverarbeitung	65
<i>Der kannibalische Narzissmus</i>	70
<i>Mobbing und manische Abwehr</i>	75
7. Ein Feind genügt für einen Krieg	79
8. Mobbing und Neid	92
9. Wozu Mobbing gut ist	96
<i>Die manische, die depressive</i> <i>und die humorvolle Position</i>	100

10. Rückzug als Mobbingstrategie	105
<i>Übersehen</i>	107
<i>»Du bist zu dick!«</i>	109
11. Subtile Verluste	119
<i>Florian und Karin</i>	127
<i>David und Sarah</i>	140
12. Zwei Kulturen	156
<i>Roxane und Mathias</i>	160
<i>Phantasie und Realität</i>	166
13. Die Ehe zu dritt	172
<i>Kommentar zur »Ehe zu dritt«</i>	181
14. Gegen Hass hilft nicht Liebe, sondern Gerechtigkeit	185
<i>Eine künstlerische Position</i>	192
<i>Das Zwischenlager</i>	195
15. Humor in der Paartherapie	199
<i>Ein Abend beim Italiener</i>	199
<i>Die Erzählerin</i>	201
<i>Der Vater</i>	202
<i>Der traumatische Raum und der freie Raum</i>	204
<i>Die schlechte Zeit</i>	206
<i>Angst und Geborgenheit</i>	208
<i>Der Hafen der Ehe</i>	209
<i>Nicht mit ihm und nicht ohne ihn</i>	212
<i>Der neue Pakt</i>	215
<i>Stolz und Humor</i>	216

16. Ironie in der Paartherapie	221
<i>Der Teller im Gesicht</i>	221
<i>Das Paar</i>	223
<i>Ironische Vision und körperlicher Humor</i>	225
<i>Das Distanzproblem</i>	229
Schluss	231
Anmerkungen	235

Vorwort

Es scheint den Menschen der Gegenwart schwerer zu fallen als früher, mit Kränkungen fertig zu werden. In den Medien wird über eine »Jammerkultur« geklagt; es gibt kaum eine soziale Einrichtung zwischen Kindergarten und Universität, Betrieb und Behörde, in der nicht über das Jammern – gejammert wird. Früher sei man schlechter dran gewesen und habe doch weniger geklagt.

Umso intensiver sehnen sich die Menschen nach einem intimen Bereich, in dem sie sich geborgen fühlen können. Aber es scheint wie beim Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel: Das Problem der mangelnden Kränkungsverarbeitung ist in den intimen Beziehungen längst angekommen.

So schwindet das Vertrauen – oder wachsen die Ansprüche? – in die Verlässlichkeit von Liebesbeziehungen. Die sozialen Folgen gehören zu den Problemen, welche uns besorgt für die Zukunft Europas machen. Sie wecken Ängste vor dem Alter so gut wie vor der Verantwortung für Kinder. Nicht nur der Stress aus Beziehungen, welche uns doch eigentlich entspannt und zuversichtlich machen sollten, belastet die Menschen. Wer ihn vermeiden will und sich in die Isolation einer Single-Existenz zurückzieht, hat neue Probleme, andere, aber vielleicht nicht weniger schwer wiegende emotionale und körperliche Folgen zu verkraften.

Es scheint den Menschen seltener zu gelingen, so miteinander umzugehen, dass sie sich gegenseitig in ihren Liebesbeziehungen stabilisieren, obwohl sie doch soviel mehr Kontaktmöglichkeiten haben. Internet und Mobiltelefon haben die Beziehungsaufnahmen multipliziert.

Chatroom und Turbodating versprechen, dafür zu sorgen, dass sich Jedefrau und Jedermann öfter verlieben können als zuvor. Und doch erdrückt der Alltag diese tropische Vegetation schneller, als sie nachwachsen kann. Die Singles nehmen zu, die Bereitschaft, sich auf Verpflichtungen einzulassen, ist stärker angstbesetzt als früher. Beziehungen können schiefgehen, und dann fühlen wir uns nachher schlechter als zuvor, als wir noch alleine lebten.

Das ist umso fataler, als auch im zweiten wichtigen Bereich unseres Lebensgefühls, in der Arbeitswelt, die Verhältnisse instabil geworden sind. So geraten viele Männer und Frauen in einen Zweifrontenkrieg: Sie verkraften kaum die Unsicherheit und den ständigen Streit in der Partnerschaft, sollen aber gleichzeitig um ihren Arbeitsplatz kämpfen, sich erfolgreich bewerben, ihre Karriere planen.

Ich habe dieses Buch geschrieben, um etwas von den Problemanalysen und Lösungsvorschlägen zu Kränkungsanlass und Kränkungsverarbeitung mitzuteilen, die ich in den letzten Jahren in den Feldern der Paartherapie und der Beratung in beruflichen Krisen gesammelt habe. Ich greife ein Thema wieder auf, dessen Zuspitzungen ich bereits in »Die Rache der Liebenden« dargestellt habe.¹ Der Untertitel dieses Buches, »Verletzte Gefühle und der Weg aus der Hass-Falle« hat eine Leserin veranlasst, sich bei mir schriftlich zu beklagen, sie fühle sich in einer solchen Situation gefangen und habe zu wenig Wegweisungen aus der Hassfalle in dem Text gefunden.

Ich will versuchen, es diesmal besser zu machen. Aber ich glaube auch, dass es viel einfacher ist, die Mobbing-Falle zu vermeiden, als ihr zu entkommen, wenn man hingeraten ist. Gute Beziehungen beruhen nicht darauf, besonders viel Konstruktives zu tun; sie entstehen von

selbst, wenn es uns gelingt, das Destruktive zu vermeiden:
den pharisäischen und den kannibalischen Narzissmus, die
Häme, den Dünkel, die aus der Abwertung anderer eine
trügerische Aufwertung saugen.

1. Mobbing

Mobbing ist ein Modebegriff. Wir würden ihn nicht so oft benutzen, wenn er nicht etwas erfassen könnte, was die Menschen beschäftigt. Im Alltag meinen wir mit Mobbing eigentlich jedes kränkende Verhalten, jeden Versuch, uns zu vermitteln, dass wir an diesem Platz, so wie wir sind, nicht bleiben sollten und jemand anderer besser auf ihn passen, weniger stören würde. In dem Wort schwingt mit, dass wir die Opfer eines bösen und im Grunde ungerechtfertigten Angriffs sind.

In der Verhaltensforschung war mit Mobbing die drohende, feindselige Reaktion von gruppenlebenden Tieren beschrieben worden. Krähen »mobben« die Eule oder die Katze, welche sich ihrer Nistkolonie nähert, indem sie krächzen und Droh-Angriffe fliegen. Hühner »mobben« das hinkende, das rüdidige Huhn, ähnlich wie die Kinder einer Schulklasse ihren Prügelknaben nach einem Merkmal wählen, das ihn von der Masse negativ unterscheidet – er ist besonders ungeschickt, ängstlich, hässlich usw. Zum Mobbing gehört oft das Gefühl, als Einzelner einer Übermacht ausgeliefert zu sein, was freilich durchaus subjektiv sein kann. Wer Angst verspürt, zählt jeden Feind doppelt.

Wer die Gefühlsmischungen untersucht, aus denen heraus menschliche Mobber handeln, findet die Szene aus der Tierbeobachtung durchaus triftig: Wer sein Opfer mobbt, tut das meist, weil dieses seine Erwartungen nicht erfüllt. Es sind primitive Erwartungen, nicht unbedingt niveauvoller als die des Huhns, das den hinkenden Artge-

nossen hackt: Gemobbte »stören«, sie »passen nicht hierher«, sie »passen nicht zu uns«, sie sollen verschwinden oder sie müssen erst passend gemacht werden. Wer mobbt, dem ist eine narzisstisch besetzte Erwartung nicht erfüllt worden, und er lässt seine Wut darüber an dem aus, welchen er damit verbindet.

Ein Beispiel ist die Gruppe junger Männer in einer Kleinstadt, die einen Vietnamesen verprügeln wollen. Viele junge Männer, welche die Störung der Kränkungsverarbeitung in der Konsumgesellschaft nicht durch kulturelle Interessen, befriedigende Liebesbeziehungen und berufliche Perspektive ausgleichen können, sind von einem tiefen narzisstischen Neid erfüllt, der sich auf jeden richtet, dem sie unterstellen, er sei entweder besser dran als sie und/oder an ihrem Elend schuld. Beide Affekte werden wenig differenziert und machen die Betroffenen zu einer knetbaren Masse in den Händen von Demagogen.

Der Vietnameser sieht auffällig aus, er erntet Blicke, die ein Durchschnittsgesicht nicht erntet. Auf dieser Grundlage eines exhibitionistischen Neides, den das Opfer vermeintlich dem Täter »antut«, indem es sich »in unserem Viertel breitmacht«, wachsen ebenso primitive Rache- und Strafpulse.

Wenn einer der Konflikte des Berufslebens mit dem Begriff »Mobbing« angegangen wird, kann diese Begriffswahl ebenso das Problem verschleiern wie dazu beitragen, es zu klären. Wer sich gekränkt fühlt, ohne einzusehen, dass er zur Entstehung der Kränkung beiträgt, kann mit Hilfe des Mobbing-Begriffs seine Opferposition stärken. Ein Chef, der angesichts von Problemen mit einem Mitarbeiter diesen des Mobbings »nach oben« verdächtigt, kann eigene Führungsschwächen und Unklarheiten verbergen. Offener

Kampf – im Arbeitsleben etwa schriftliche Abmahnung und Kündigung – spielt im Mobbing eher eine untergeordnete Rolle. Manchmal wird er in einem Mobbing-Kontext in einer Weise vorgenommen, die juristisch nicht aufrechtzuerhalten ist.

Zu Beginn unserer seelischen Entwicklung können wir Kränkungen nicht ohne heftige Reaktionen von Angst, Wut und Zerstörungswünschen verarbeiten. Die menschliche Kinderstube sollte ebenso wie die Schule dazu beitragen, solche primitiven Reaktionen zu neutralisieren. Eltern und Erzieher stehen von zwei Seiten unter massivem Druck: Sie sind angehalten, ihre eigenen Kränkungsreaktionen zu disziplinieren. Sie dürfen die Kinder nicht mehr schlagen, können die einzige eindeutige Überlegenheit des Erwachsenen nicht mehr ausspielen. Damit geht eine elementare Führungskompetenz verloren, die nur unter sehr günstigen Umständen angemessen ersetzt werden kann.

Manche, die sich sonst gehen lassen würden, mag das Gesetz zurückhalten. In viel zu vielen Fällen aber führen die Widersprüche zwischen dem Anspruch an eine gewaltfreie, »gute« Erziehung und den realen Ressourcen der Eltern dazu, dass sich diese von ihren Kindern zurückziehen, sich nicht mehr mit ihnen auseinandersetzen, sie den professionellen Erziehern in Kindergarten und Schule überlassen.

In diesen leeren Räumen kann sich die Fähigkeit nicht mehr entwickeln, Kränkungen zu verarbeiten, sie als Teil des Lebens zu nehmen, sich nach ihnen wieder zu versöhnen. Es gibt immer mehr unkonzentrierte, schnell beleidigte, schnell aufgebende, steten Zuspruchs bedürftige Kinder. Auf allen pädagogischen Ebenen, von der Grundschule bis zur Universität, schwindet die früher dominante mitt-

lere Gruppe der einigermaßen angepassten, funktionierenden, weder herausragenden noch unfähigen Zöglinge.

Extreme scheinen zuzunehmen: ein Student, der bereits während des Studiums einen Auslandsaufenthalt absolviert, sich ehrenamtlich engagiert und ein Praktikum in einem Spitzenbetrieb absolviert hat, auf der einen Seite, der demotivierte, passive, anspruchliche Dauerpraktikant auf der anderen, der mit vierzig Jahren noch immer von seinen Eltern unterstützt wird und deren Zweifel an seiner Motivation stereotyp mit dem Argument quittiert, es gehe allen so und die Eltern sollten froh sein, dass er nicht mehr so viel kiffe wie früher.

Natürlich haben sich die Zeiten geändert – und die Menschen in ihnen. Wenn Mobbingprobleme derart zunehmen, hängt das auch damit zusammen, dass sich die Arbeitswelt verändert. In psychotherapeutischen Praxen nehmen gegenwärtig psychische Störungen aufgrund gravierender beruflicher Probleme dramatisch zu. Vor vierzig Jahren versprach ein Posten in Post, Bahn, bei Siemens oder Hoechst eine Lebensstellung in einem vielleicht einengenden, jedenfalls aber absolut verlässlichen System.

Strukturen, die zu Beginn der beruflichen Laufbahn der heute 40–50jährigen wie für die Ewigkeit bestimmt erschienen, funktionieren heute entweder überhaupt nicht mehr oder unterwerfen alle, die in sie verstrickt sind, unerwarteten, oft kränkenden Anforderungen.

Solange Berufstätige angemessene Möglichkeiten haben, sich zu erholen, ihre Arbeit als sinnvoll und erfolgreich erleben, gelingt es den meisten auch, Kränkungen zu verarbeiten, Aggressionen zu neutralisieren, sich gegenseitig das für den Betriebsfrieden unentbehrliche Maß an Bestätigung zu gewähren.

Wenn diese Situation kippt und eine Organisation unter erhöhten Druck gerät, werden solche stabilisierenden Prozesse erschwert. Häufig steigern die Folgen den ohnehin bestehenden Druck noch weiter. Wenn etwa auf ein Team von einem unter Stress geratenen Leiter Druck ausgeübt wird, dann werden gerade die fähigen und unabhängigen Mitarbeiter kündigen. Die Zurückgebliebenen setzen den Leiter (und er sie) noch mehr unter Druck. So kann binnen kurzer Zeit eine bisher stabile Situation entgleisen, ohne dass die Beteiligten eine andere Ursache fassen können als das persönliche Versagen der Personen, von denen sie sich gemobbt fühlen.

Eben diese Perspektive verhindert aber auch eine andere Lösung als Anklage und/oder Rückzug. Einen Schritt weiter kommen die Betroffenen, wenn sie herausfinden, dass ihre Kränkungsverarbeitung überlastet ist. Dazu müssen sie freilich erkennen, dass ihnen nicht nur Unrecht getan wurde, sondern dass sie auch selbst dazu beigetragen haben.

Jüngst wurde in München ein 41-jähriger Koch zu einer Haftstrafe von acht Jahren verurteilt, weil er mit einem Ausbeinmesser auf seine Frau losgegangen war und sie leicht verletzt hatte. In den Berichten verweilte die Presse genüsslich bei dem scheinbar banalen Anlass. Der Fernseher war kaputt gegangen. Der Koch attackierte seine Frau, weil sie versäumt hatte, ihn reparieren zu lassen.

Wenn narzisstisch überlastete Paare in der Therapie von einem Streit berichten, fällt es ihnen schwer, den Konflikt zu rekonstruieren. Er entspannt sich »um irgend eine Kleinigkeit«. Seit Zahnpastatuben nicht mehr aus Blech, sondern aus Kunststoff hergestellt werden, ermangeln wir auch des Konflikts zwischen Frau Sorgfalt (welche die Tube von

hinten aufröht) und Herrn Schlamp (der die Tube in der Mitte eindellt). Aber es gibt genügend andere Kleinigkeiten, die in Beziehungskämpfen so wenig Kleinigkeiten bleiben dürfen, wie der Schneeball, der die Lawine auslöst und das Dorf im Tal verschüttet.

Ich muss oft an den Ausspruch einer Frau denken, deren Eltern das KZ überlebt hatten: »Bei uns zuhause gab es keine kleinen Probleme. Es gab nur Katastrophen!«

Kleinigkeiten, die keine Kleinigkeiten sein dürfen, sind Zeichen, Symbole. Wer das richtige Zeichen hat, kann passieren, bekommt Geld, darf überleben. Das Zeichen – etwa ein Personalausweis, eine Kreditkarte – ist eine Kleinigkeit. Aber es steht für Größeres, im krassen Fall für Leben oder Tod.

Die Kleinigkeit, welche die Wutlawine in der Beziehungskiste auslöst, steht für das große Dilemma jeder Partnerschaft. Sie beginnt in der Verliebtheit mit dem Glauben, dass Mann und Frau sich verstehen, verständigen können, eine gemeinsame Sprache entweder sprechen oder – Steigerung der Seligkeit – nicht einmal benötigen, weil sie auch ohne Worte harmonieren.

Eine Sprache haben, das heißt auch, dass wir uns einig darüber sind, wie wir Kleinigkeiten definieren, wie wichtige Probleme. Wenn diese Einigkeit zerfällt, werden ein nicht funktionierender Fernseher oder eine nicht korrekt ausgedrückte Zahnpastatube ein Zeichen dafür, dass mich der Partner nicht versteht, nicht wahrnimmt, nicht respektiert, nicht liebt.

Die Phantasie, nicht (mehr) geliebt zu sein, weckt in vielen sonst vernünftigen und umgänglichen Personen die schlummernden Ungeheuer der Seelentiefe. Sie beginnen zu hassen und zu hetzen, sie drohen mit Gewalt und set-

zen diese Drohungen manchmal auch um. Es hilft wenig, in einer solchen Situation zu erklären, dass die Kleinigkeit den Wutausbruch nicht rechtfertigt. Dadurch wird die Wut noch gesteigert, denn neben dem Leid, sich ungeliebt und abgelehnt zu fühlen, wächst jetzt auch noch die Kränkung. Da hält der Mensch, der mir Liebe versprochen hat, mich doch jetzt tatsächlich für zu dumm, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden!

In der modernen Gesellschaft probieren Individuen oft mit besonderer Leidenschaft gerade jene Liebesverhältnisse, von denen ihnen ihre Eltern und Großeltern abraten würden. Daher ist eine gemeinsame Sprache nicht leicht zu finden. Wir müssen zu den Hinter- und Abgründen des Partners jene Mischung aus Neugier und Toleranz für eigene Unwissenheit entwickeln, die den anthropologischen Forscher auszeichnet, der eine fremde Kultur verstehen will.

Dann stellt sich zum Beispiel heraus, dass für einen türkischen Mann das Kopftuch nicht die Kleinigkeit ist, welche seine deutsche Freundin bisher darin gesehen hat. Und während wir für solche Problemfälle durch intensive öffentliche Diskussionen vorbereitet sind, wissen wir keineswegs, ob wir nicht in zahllosen anderen Fällen bereits Fehler gemacht haben, deren Kränkungspotenzial durchaus dem Vorwurf entspricht, der Nachbar jüdischen Glaubens sei ein Spielverderber, weil er nicht von unserem Schweinebraten essen mag.

Unwissenheit einzugestehen, forschend zu fragen, eigene Werturteile aufzuschieben und (für uns) »normales« Verhalten nicht zu erzwingen, das erfordert ein gesundes Selbstbewusstsein, das auch einmal auf schnelle Erfolgserlebnisse verzichten kann. Genau dieses Selbstbewusst-

sein finden wir in unseren Liebesbeziehungen umso weniger bestätigt, je mehr wir von ihnen die umfassende Harmonie erwarten und die kleine Ignoranz des Partners zur großen Lieblosigkeit aufblähen. Das gute Gewissen, welches Partner oft zu empfinden scheinen, wenn sie ihre Kreuzzüge gegen Kleinigkeiten führen («du weißt doch genau, dass ich das nicht ertragen kann, und doch ...»), hängt mit der Vorstellung zusammen, dass hohe Ziele niedrige Mittel rechtfertigen. Es geht mir ja nur um unsere Liebe, unsere Harmonie, die ungestört sein wird, wenn du endlich diesen winzigen Fehler abgelegt hast. Das kostet dich doch keine Mühe, während ich extrem zu leiden entschlossen bin, wenn du an ihm festhältst.

Hier ist die Entscheidung gegen den Forscher und zugunsten des Missionars gefallen. Und dieser Missionar ist überzeugt, für den Ketzer sei der Scheiterhaufen gesünder als sein Beharren im Irrtum.

Partner verhalten sich ganz ähnlich wie Personen, welche im Arbeitsleben Kränkungen nicht verarbeiten können. Vergleiche mit verwandten Situationen werfen ein neues Licht auf verfahrenere zwischenmenschliche Konflikte. Ein Paar, das in seinen Vorstellungen von gemeinsamer Liebe und gemeinsamer Harmonie gescheitert ist und sich wechselseitig Liebesversagen vorwirft, ist oft sehr entlastet, wenn es sich aus dieser Sackgasse befreien und seine Probleme so betrachten kann, als seien sie denen eines Managers vergleichbar, der Mitarbeiter führen muss.

2. Systeme unter Stress

Begrenzte Konflikte, die Handeln anregen und nicht durch Entwertungsgefühle des Handelnden blockieren, sind ein zentrales Thema in der Entwicklung beruflicher Kompetenz. Wer professionell handelt, ist nicht auf Erfolg angewiesen. Er fühlt sich nicht als Versager, wenn er scheitert, sondern nur dann, wenn er nicht das professionell Mögliche getan hat. In allen Institutionen, in denen Ideale (wie das, ein »guter Mensch« zu sein) verwirklicht werden sollen, sind professionelle Entwicklungen erschwert. Die Einsicht in die Tiefe der Konsequenzen des eigenen Handelns, die zur Professionalität gehört, wird durch den Zwang blockiert, seine Tätigkeit an emotional fundierten Idealisierungen auszurichten. Wer sich in die Dynamik solcher Szenen vertieft, erkennt bald, dass psychologische und organisatorische Einflüsse verwoben sind. Sie schaffen dann historische Bedingungen, die ihrerseits das Arbeitsklima prägen und weder durch neue Organisationsformen noch durch Psychotherapie allein behoben werden können.

Jeder Berufsanfänger benötigt günstige Bedingungen, um seine Professionalität zu entwickeln. Er ist darauf umso mehr angewiesen, je schwächer sein Selbstvertrauen entwickelt ist. Wer genügend Selbstvertrauen besitzt, hat es erheblich leichter, sich einzugestehen, dass er sich nicht wohlfühlt, dass seine negativen Gefühle berechtigt sind, dass er sie ernst nehmen und versuchen darf, einen Ausweg zu finden.

Wer hingegen schon von sich weiß oder ahnt, dass er sehr schnell beleidigt ist, wer schon oft erfahren hat, dass seine Kränkung ein schlechter Ratgeber ist, weil er sie übertreibt und oft aus nichtigem Anlass von ihr überfallen wird, der wird lange zögern, diese Gefühle in Handeln umzusetzen.

Er klammert sich an sein vermeintliches Recht und fürchtet, es überall, wohin er gehen könnte, noch schlechter zu haben. Hier, wo er sich gekränkt fühlt, kennt er den Umfang und die Art der Kränkungen. Er kann sie einordnen und aushalten. In einer neuen Beziehung hofft er nicht auf Erlösung, sondern fürchtet schlimmere Verfolgung.

Um solche Entwicklungen zu verstehen, finde ich eine psychoanalytische Perspektive sehr hilfreich. Denn sie konzipiert im Projektionsbegriff die Erwartung, von der Umwelt so behandelt zu werden, wie man selbst sie behandelt. Wer sich gemobbt fühlt, wird oft trotz tiefster Kränkungen ausharren. Er kann sich nicht trennen, weil er unter heftigen Ängsten leidet, dass ihm ein neuer Partner mit genau den Gefühlen begegnen wird, die er selbst gegen den bisherigen empfindet. Wer voller Hass unermüdlich liebevollere und rücksichtsvollere Behandlung von Personen einklagt, die er nicht leiden kann, fürchtet in einer neuen Beziehung diesen Hass.

Die praktische Folgerung aus diesen Einsichten überrascht, aber sie bewährt sich in der Praxis durchaus: Wenn ein Chef einen Mitarbeiter loswerden will, kann es die dümmste und am wenigsten effektive Strategie sein, diesen zu mobben. Im Gegenteil: Wenn er ihn gut behandelt, ihn aufbaut, ihm Perspektiven zeigt, sind die Chancen viel größer, dass der Mitarbeiter geht.

Diese Dynamik ist in Familien bekannt. Wenn ein Kind aus einer Geschwisterreihe lange zuhause wohnt und besonders eng an die Eltern gebunden scheint, können wir beinahe sicher sein, dass es nicht das Kind ist, welches von den Eltern die meiste Anerkennung erfahren hat.

Sieben Thesen zum Mobbing in der Liebe

1. Mobbing ergibt sich aus einem Übermaß an Abhängigkeit
2. Die Abhängigkeit führt zu Illusionsbildung (»Du weißt doch genau, was ich will – und tust es nicht!«)
3. Häufig versuchen Paare, durch Rückzug Mobbing zu vermeiden.
4. Der Partner mit den besseren beruflichen Rückzugsmöglichkeiten erklärt sich zum Mobbing-Opfer und zementiert dadurch eine Entwicklungsblockade. (»Da komm ich todmüde von der Arbeit nach Hause, und du bist nur unzufrieden und nörgelst an mir herum!«)
5. Kinder werden in das Mobbing hineingezogen, entweder als spezielle Rückzugsmöglichkeit oder aber als Bundesgenossen. (»Wenn ich unserem Sohn klarmachen will, dass er als Weichling im Leben nicht zurechtkommen wird, fällst du mir in den Rücken und verziehst ihn!«)
6. Mobbinggefährdete ziehen sich an. Sie sehnen sich nach Harmonie, welche während der Illusionsphase dem Partner zugesichert wurde. (»Ich werde für deine Kinder aus erster Ehe besser sorgen als ihre leibliche Mutter!«)



Wolfgang Schmidbauer

Mobbing in der Liebe

Wie es dazu kommt und was wir dagegen tun können

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-579-06972-2

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: August 2007

Raus aus der Mobbing-Falle - hin zu einer verlässlichen Liebesbeziehung

- Ein aktuelles Thema in einem neuen Umfeld
- Ein namhafter Autor, der praktikable Lösungen bei einem ernsthaften Problem anbietet

Verletzungen sind in einer Partnerschaft meist unvermeidlich, aber Mobbing in der Liebe? Wolfgang Schmidbauer befasst sich mit einem bekannten Phänomen in einem neuen Umfeld. Er analysiert intime Beziehungen und zeigt, wo Anlässe für Kränkungen liegen und wie diese verarbeitet werden können. Sein wichtiges Anliegen ist es zu verdeutlichen, wie Liebespartner der Mobbing-Falle entkommen können.

Ein psychologischer Spitzentitel, der Hoffnung macht auf eine verlässliche Liebesbeziehung, in der sich die Partner wieder achten und vertrauen können.